

1.

Als durch den im Jahre 1848 erfolgten Tod unseres Schwagers Philipp Blaz zu Hirschhorn dessen rückgelassene sieben unerzogene Kinder arme Doppelwaisen geworden waren, fiel kraft der Geseze ihrer Großmutter, der Frau Rechnungs-raths-Wittwe Katharina Kolb zu Straubing, die Verpflichtung von zu leistenden Alimantations-Beiträgen zu. Gleich der positiv gesetzlichen Pflicht stand auch die großmütterliche Leistungsfähigkeit als eine unerschütterliche und unangreifbare Wahrheit auf festem Boden.

Nach Ausweis der bei dem königl. Landgerichte Neuburg an der Donau vorliegenden Akten und Testament vom 31. August 1826 war unsere Mutter die Haupterin des Nachlasses des fürstlich wallersteinischen Hofraths und königl. Appellationsgerichts-Advokaten Johann-Karl Braun. Bezüglich auf die Ausgleichung einer Differenz wegen des Erbschaftsstempels gab unsere Mutter nach Inhalt des unterm 2. Mai 1829 beim hiesigen königl. Stadtgerichte aufgenommenen Protokoller die Verlassenschaftsmasse auf 30,000 fl. an, wobei jedoch zu bemerken ist, daß sie irrthümlich österreichische Werthpapiere nach dem rheinischen 24-Guldenfuß rechnete. Bald nach dem Tode unseres Onkels erbt unsere Mutter auch den Nachlaß ihres Vaters, und es fiel ihr das Legat ihrer im Jahre 1827 verstorbenen Tochter Charlotte zu 2000 fl. wieder zurück. So belief sich denn der mütterliche Gesamtvermögensstand auf wenigstens 34,000 fl., welcher jedoch auf 19—18,000 fl. zurück sank, indem die Mutter theils an Legaten, theils an Funeral- und Gerichtskosten, theils an geleisteten Aussteuer und Umzugskosten die Summe zu 15,000 fl. bezahlte. Einschläßig der fürstlich wallersteinischen Pension stellte sich die jährliche mütterliche Einnahme auf wenigstens 800 fl., die sie für ihre geringen selbsteigenen Bedürfnisse als eine von jeher sehr häusliche, sparsame, den Weingenuß und eine üppige Kost verschmähende Frau, und geringe Consumentin bei Weitem nicht verbrauchte. Der Mutter waren in der un-

zweifelhaftesten Weise die Mittel gegeben, um ihre Pflichten gegen ihre armen Enkel erfüllen zu können, und zwar um so mehr, als der Umfang der Unterstützungs-Obliegenheit durch die Umstände bedeutend herabgedrückt wurde, daß den Plaz'schen Kindern Waisenspensionen ausgesetzt waren, ich die Niece Katharina schon im April 1849 zu mir nahm und ich den Kindern seit dem Tode ihres Vaters an Unterstützungen 620 fl. zuwendete.

Weil sich die Mutter in guten und sorgenfreien Vermögensumständen befand, hat sie auch stets ihrer schon vor 24 Jahren erwerbsfähig gewordenen Tochter Franziska nicht zugemuthet, die Mittel zu ihrem Unterhalte selbst zu verdienen, sondern dieselbe ununterbrochen bei sich in ihrem Haushalte behalten, ihr die vollständigste Alimentation gewährt und in dem Maaße mit mütterlicher Liebe behandelt, daß Franziska im Stande war, sich immerhin elegant zu kleiden, 18½ Tagwerk Wiesen um 4400 fl. anzukaufen, Capitalien anzulegen, (wobei wir an das auf dem Hypothekfolium des Hofbesitzers Neumair zu Denkofen eingetragene Kapital zu 1700 fl. erinnern), Rekreationsreisen zu machen, Geschenke und Verehrungen an Freund und Freundinnen zu geben, und überhaupt wie ein Fräulein zu leben, das sich fortwährend bei ihren bemittelten Aeltern befindet, und von diesen vollständig genährt und standesgemäß gekleidet wird. Daß Fräulein Franziska mit den Zinsen ihres Legats zu 2000 fl. all dieses nicht auszuführen vermochte, ist selbstverständlich.

Im Angesichte aller obgewalteten, unwidersprechbaren Thatbestände war die Großmutter immerhin fähig, Unterstützungen an ihre armen Enkel, um so mehr zu verabreichen, als sich dieselben ja nur auf jährliche geringfügige Summen belaufen haben würden.

Wenn sich auch wegen den Vermögensverschenkungen an die Tochter Franziska, und wegen den geringen Beträgen, die ihr Herr Sohn Dr. Karl als Kost- und Wohnungskind der Mutter in deren Haushalt einzahlte, das mütterliche Vermögen im Laufe der Jahre herabgemindert hat, so verblieb ihr doch immerhin ein solcher Vermögensstand, daß es ihr gar wohl möglich gewesen wäre, Unterstützungen von so geringen Beträgen, wie solche in Frage stunden, an ihre armen Enkel leisten zu können. Darüber lassen auch die seit 1848 wegen der Kapitalsteueranlage beim königl. Rentamte Straubing geschehenen Faturungen der jährlichen mütterlichen Capitalszinsen keinen

Zweifel übrig. — Die großmütterliche Pflichterfüllung gegen die armen Platz'schen Enkel hätte während zehn Jahren keine Summe zu 1000 fl. in Anspruch genommen; doch wenn auch durch den Aufwand einer solchen Summe der Mutter der Entgang einer jährlichen Zinsrente von 40 bis 50 fl. nachtheilig gewesen wäre, so hätten ja drei bemittelte Söhne gar leicht den Ausfall decken können, und diese würden ihrer Pflicht mit der allergrößten Bereitwilligkeit entgegengekommen sein.

Die Vermögens- und Familienverhältnisse nach allen Seiten und Richtungen hin betrachtet, lag keine Veranlassung vor, die Bitten der Platz'schen Enkel und beziehungsweise Schwesterkinder und ihrer Vertreter um geringfügige jährliche Alimentationsbeiträge zu bekämpfen, mit einem Aufgebote von Negationen, Verbüllungen und Verdunkelungen in beharrlicher Art zurückzuweisen, und in den bitteren Kelch noch viele Schmähungen und Herabwürdigungen einzuschütten.

2.

Im Jahre 1825 verehelichte sich der damalige Aktuar-Geheülfe Philipp Platz zu Fürth mit unserer Schwester Viktoria Franziska, stand im verheiratheten Stande während 17 Jahre bloß als Amtschreiber (Oberschreiber) in den Diensten der jeweiligen Fürther Landgerichtsaktuare gegen monatliche Privatremunerationen, gelangte erst im Monate Dezember 1841 zur Anstellung als Aktuar beim großherzoglich hessischen Landgerichte Hirschhorn am Neckar, kam durch den im Jahre 1846 erfolgten Tod seiner Gattin in den Wittwerstand, schritt mit Christine Gulde im Monate Dezember 1847 zur zweiten Ehe, starb am 12. Februar 1848, und hinterließ im mittellosen Stande als arme Doppelwaisen sieben un-
zogene Kinder, nämlich

- | | | |
|------------|---------------------------|--------------|
| Franz, | geboren am 30. Juli 1830, | } Zwillinge, |
| Katharina, | „ „ 10. März 1836, | |
| Wilhelm, | „ „ 29. Juni 1835, | |
| Karoline, | „ „ 24. Dezember 1837, | |
| Antonia, | „ „ 24. Dezember 1837, | |
| Herrmann, | „ „ 20. März 1844. | |

Die Umstände, daß die auf altes Herkommen gegründete Hoffnung des Philipp Platz, den Amtsdienst seines Vaters verliehen zu erhalten, in Folge einer neuen Gerichtsorganisation nicht in Erfüllung ging, daß er 17 Jahre in einer bloßen Schreiberstellung mit Privatremunerationen verharren mußte, daß er nur 6 Jahre 1 Monat und 12 Tage mit einem jährlichen Besoldungsbezüge zu 900 fl. im Staatsdienste stand, viele Kinder hatte, in einer Gegend lebte, in der die Preise der Lebensmittel höher, als anderwärts stehen, und auch dem Drucke mehrerer Theuerungsjahre unterworfen war, haben die Folgen herbeigeführt, daß er nicht nur allein sein Vermögen zu circa 2500 fl., auf dem die Verbindlichkeit zur Alimentation seiner Mutter ruhte, sondern auch das baar eingebrachte Vermögen seiner Frau zu 1000 fl. zusetzen und Schulden contrahiren mußte. Nach seinem Tode brach ein Debitwesen aus, in welchem die zweite Frau ihr eingebrachtes Heirathsgut verlor, und den Kindern außer einiger weniger von ihrer Mutter herstammenden Einrichtung nichts verblieb.

Vorausichtlich waren die in Aussicht gestellten Waisenpensionsquoten zur vollständigen Alimentation der Kinder nicht hinreichend. In dem Wittwen- und Waisenpensionsregulative ist bestimmt, daß im Falle der Unzulänglichkeit der Waisengeldquoten, und des Mangels alimentationspflichtiger und fähiger Verwandten von den Gemeinden die noch abgängigen Unterstützungsbeträge zu gewähren seien. Aber die kleine Stadtgemeinde Hirschhorn ist in dem Grade unbemittelt, daß von ihr wenig oder gar nichts zu erwarten gewesen wäre. Für den Fall ihrer Inanspruchnahme würde den Kindern ein höchst trauriges Loos geworden sein, indem die Stadtverwaltung das Recht gehabt hätte, dieselben bei irgendwelchen Leuten einzeln im Wege der Minderbietung unterzubringen. Nach einer erst kürzlich erhaltenen Mittheilung äußerte sich damals der Landrichter Melsheimer, daß er sich in Ansehung der traurigen Lage der Kinder veranlaßt sehe, nicht nur allein als Beamter, sondern auch als theilnehmender Mensch zu handeln, durch Correspondenz die Humanität aller nächsten Verwandten anzuregen, und durch Erwirkung milder Beiträge den Waisen eine erträgliche Existenz zu bereiten. Seine Bemühungen führten jedoch zu keinem entsprechenden Resultate. Er eröffnete der Stiefmutter Christine Platz, daß sich die väterlich Platz'schen Oheime theils mit Unvermögligkeit,

theils mit der selbsteigenen Sorge für viele Kinder entschuldigt hätten, und die von dem königl. Landgerichtsärzte Dr. Kolb ertheilten Nachrichten über die Vermögensverhältnisse der Großmutter in unerwarteter Weise sehr ungünstig lauten. Der Herr Landrichter Melsheimer setzte in die Betheuerungen und Versicherungen großmütterlicher Leistungsfähigkeit kein Mißtrauen, unterließ deshalb auch den Erlaß von amtlichen Erkundungsschreiben an Straubinger Aemter. Gleiches war auch der Fall bei dem Vormunde Herrn Georg Plaz, Distriktssteuereintnehmer zu Gießen.

Die Ehe der Christine Gulde mit Philipp Plaz dauerte nur zehn Wochen, und sie hatte als Stiefmutter gegen die Kinder nicht die mindeste gesetzliche oder vertragmäßige Alimentationspflicht, indessen hegte sie doch ein großes Bedauern und Mitleiden gegen dieselben. Man redete ihr zu, die Kinder gegen den Bezug der Pensionsquoten um so mehr zu behalten, als sie doch von einigen wohlhabenden Verwandten in Bayern die erforderlichen Beisteuern erhalten werde. In dieser Hoffnung entschloß sie sich, die Waisenkinder in so lange zu behalten, bis anderweitige Verfügungen getroffen sein werden.

In Hirschhorn wußte man zwar nichts Verlässiges über die großmütterlichen Vermögensverhältnisse, indessen soll doch gesagt worden sein, daß die Großmutter in so guten Umständen sich befinde, daß sie gar wohl im Stande sei, dasjenige zu leisten, was zu den Waisenspensionen noch erforderlich wäre. Wie bemerkt, schrieben aus diesem Grunde der Herr Landrichter Melsheimer, der Herr Vormund, die Stiefmutter, und die Enkel Franz und Karl Wittbriefe an ihre Großmutter, auf welche in allen Erwidrerungen Herr Dr. Kolb als Betreter seiner Mutter, als Gegner der erhobenen Ansprüche, als Lenker und Leiter, als Regirer großmütterlicher Leistungsfähigkeit, als Stütze seiner als unvermöglich bezeichneten Mutter, als Erbdichter bereits geleisteter beträchtlicher Unterstützungen, als arger Zurechtweiser mit einer angemessenen patria potestas, und im Gegensatz zu all dem aber auch als ein Ertheiler weiser Lehren und als Spender wohlwollender Rathschläge auftrat. Wer alle Briefe liest, wird die Folge, daß Alle

in einen faktischen Irrthum über die Vermöglichkeit und Leistungsfähigkeit der Großmutter versetzt wurden, leicht erklärlich finden. Der Vormund beklagte sich, daß die Briefe abstoßenden und beleidigenden Inhaltes seien, und den Vorwurf enthalten, daß er für die Plaz'schen Waisen, zu denen er eben so nahe verwandt sei, nichts thue, während dem es doch nicht unbekannt geblieben, daß er selbst neun Kinder, und einen mit solcher Anzahl unverhältnißmäßig geringen Gehalt habe.

Der Stiefmutter wurde zugeredet, den Haushalt mit den Kindern fortzusetzen. Sie vermochte alle Kosten der Ernährung, Kleidung, des Unterrichts der Kinder, der Wohnung, des Holzses und dergl. mit dem Waisengelde, das für einen Knaben unter 14 Jahren in 50 fl., für ein Mädchen in 40 fl., und wenn ein Kind das 15. Lebensjahr angetreten, in 20 fl. bestand, um so weniger zu decken, als sie für ihre Person nur eine Wittwenpension zu 48 fl. bezog. Sie schrieb daher an die Großmutter und deren Vertreter Dr. Kolb viele Briefe, die aber keinen andern Erfolg, als die Sendung von 30 fl. in drei Räten hatten, und im Uebrigen nichts als Vorwürfe und Beleidigungen zur Folge hatten. Sie vermochte weder großmütterliche Unterstützungen zu erlangen, noch die Aufnahme der Enkel in den großmütterlichen Haushalt zu erwirken. Obwohl gesetzlich vollkommen berechtigt, die Kinder zu verlassen, und die Fürsorge für selbe lediglich den Vormundschaften und der Großmutter heimzugeben, stieß sie dieselben doch nicht von sich, sondern sorgte für sie mit den Waisenspensionsquoten, milden Gaben ihrer Verwandten, meinen dargereichten Unterstützungen und wegen des bezeichneten faktischen Irrthums mit Aufopferungen selbst eigenen Vermögens. Dieß will sie, wie aus ihren brieflichen Versicherungen erhellet, theils aus Barmherzigkeit gegen die Kinder, theils aus christlicher Nächstenliebe, theils aus Antrieben des Glaubens, daß die Großmutter wirklich leistungsunfähig sei, theils in der Meinung, daß sie von einigen Verwandten doch noch eine Beihilfe erhalten werde, gethan haben. Dagegen wurde von Dr. Karl Kolb behauptet, daß sie die Kinder bloß aus Eigennutz, um mit den Waisenspensionen bequemer und sicherer leben zu

können, behalten, und dabei nur ihr selbsteigenes Interesse verfolgt habe, während er in seinen Briefen mehrmal anführte, daß die Großmutter nicht so vermöglich sei, um die Kinder gegen den Bezug des Waisengeldes zu sich nehmen zu können und daß sie in entsetzliche Noth kommen könnte, wenn solche Aufnahme stattfinden würde.

Währenddem Dr. Kolb großmütterliche Unvermöglichkeit und Leistungsunfähigkeit vorschützte, Bittbriefe um Aufnahme der Kinder in den großmütterlichen Haushalt zurückwies, weil sie mehr gekostet hätten, als das Waisengeld betrug, beschuldigte er die Pflegemutter der Tendenz, aus den Waisengeldquoten Vortheile ziehen und gut leben zu wollen. — Er warf ihr dunkle Abstammung, die mit ihren schönen Kleidern und mit ihrem Hütetragen im Widerspruche stehe, vor, und ließ durchblicken, als wenn sich dieselbe die Kleider mit dem Waisengelde angeschafft hätte. Christine Plaz, geborne Gulde, ist eine Kupfers- und Bräuerstochter von Neustadt an der Hardt in der bayerischen Rheinpfalz. Es ist eine bekannte Sache, daß sich in den Rhein- und Neckargegenden die Töchter des höheren und mittleren Bürgerstandes nach französischem Usus in einer Weise kleiden, daß sie den Fräuleins theils wenig, theils gar nicht nachstehen. In Folge des Verschwindens einer unterscheidenden bürgerlichen Standestracht beim höheren und mittleren Bürgerthume trug natürlich auch die Kupfers- und Bräuerstochter Christine Gulde, wie sie sagt, von ihrem 16. Lebensjahre an, sogenannte französische Kleider und Hüte, und besaß bei ihrer Verheirathung einen auf eine Reihe von Jahren hinreichenden Kleidervorrath. In der Meinung, daß sich die Christine das Costüm erst als Landgerichtsaktuarin angeschafft habe, warf ihr Dr. Kolb die bürgerliche Abstammung und die bezeichnete Bekleidungsweise vor. Die Stief- und Pflegemutter beklagte sich über solche maaslos unbegründete Vorwürfe um so mehr, als ihre Platen, die sie in die Ehe brachte, und im Debitprozeße verloren gingen, theilweise für die Kinder verwendet worden seien, aus ihren Mitteln für Kolb'sche Enkel Nahrung gegeben, und einige von ihren Kleidern zur Bedeckung der Blößen Kolbischer Enkel verwendet worden seien, und daß zu all den für die Waisen aus eigenen Mitteln dargebrachten Opfern der Stand der Bräuers- und Kupferstochter gut genug gewesen wäre. Sie sagte

ferner, daß sie in Zeiten der ärgsten Noth auch bei ihrem Bruder und andern Verwandten ihres Stammes eine Unterstützung für die Kinder nachgesucht habe, und daß für die erhaltenen Gaben der bürgerliche Stand der Bräuers- und Kupferstochter gut genug gewesen sei.

In die von dem Landgerichte Hirschhorn erklärte Zufriedenheit mit der Pflege und Erziehung der Kinder bei der Christine Blaz stimmten der Vormund und diejenigen Kinder, die sich bei ihr befanden, vollkommen ein.

Die bei mir seit April 1849 befindliche Katharina versichert, daß sie während ihres Weilens bei der Stiefmutter keine Ursache gehabt habe, mit derselben unzufrieden zu sein. Am 26. Dezember 1848 schrieb die damals 13jährige Katharina ihrem Bruder Franz Folgendes:

„es geht uns gut, nur das Traurige waltet ob, daß die Stiefmutter erklärt, uns ohne weitere Beihilfe nicht behalten zu können. Wenn unsere Pflegemutter nur 220 fl. bekommt, so kann sie uns freilich nicht behalten. Wenn du nur über die Feiertage hier bei uns gewesen wärest, und gesehen hättest, was uns das Christkindchen bescheert hat. Herrmannchen bekam einen Christbaum, und wir wurden auch beschenkt, ich bekam einen weißen Kragen, den ich an dem Tage meiner Confirmation anziehen werde. — Ja, lieber Franz, glaube mir, die Verwandten unserer Stiefmutter thun mehr an uns, als unsere Verwandten. Wilhelm und Herrmann sind fast ganz gekleidet worden von dem Bruder unserer Stiefmutter. Ich werde nächste Ostern confirmirt, gib mir Rath, ob ich die Verwandten in Straubing schreiben soll, oder nicht? Nach meiner Confirmation will mich die Stiefmutter zu einer Puzmacherin, die verwandt zu ihr ist, thun. Du, und Carl werdet euren Pensionsbezug zu 20 fl. wohl der Stiefmutter überlassen. Berücksichtige nur, lieber Franz, die verwaisten Geschwister, wir können doch nicht bei rohen Menschen sein, die nichts von Erziehung und Bildung wissen. Uns wäre es sehr leid, wenn wir uns von unserer Stiefmutter trennen müßten. Der kleine Herrmann würde solchen Falls unglücklich werden, denn er hängt mit großer Liebe an der Stiefmutter u. s. w.

Der Onkel und Nefse Franz Platz schrieb über die Stiefmutter Folgendes:

„Wenn die Christine Platz die Kleider nicht behalten hätte, würden sie bei gemeinen Leuten untergebracht, und höchst wahrscheinlich nur zu Bettlern erzogen worden sein. Es ist nur mit Dank anzuerkennen, daß die Stiefmutter die Kinder behalten hat. Sie hätte dieselben kaum behalten, wenn sie bei der Uebernahme nicht die Hoffnung gehegt hätte, von der Großmutter und den Verwandten in Straubing unterstützt zu werden. Sie hat schön gehandelt, daß sie die Kinder nicht fremden Leuten überließ, und insbesondere ist es ihr zu danken, daß sie die Kinder, obwohl gehoffte großmütterliche Unterstützungen ausblieben, dennoch behielt. Wenn die Kinder mit Liebe an ihrer Stiefmutter hängen, wie dieß wirklich der Fall ist, so beweist dieß ein Nichtvorhandensein stiefmütterlicher Gesinnungen. Die Ehe zwischen unserem Vater und der Christine dauerte nur zwei Monate. Als ich mein Examen in Gießen bestanden hatte, wußte ich nicht, wo ein, wo aus. Ich ging nach Hirschhorn und quartirte mich bei der Stiefmutter ein. Ich war damals circa drei Monate bei ihr, habe an ihrem Tische gegessen, bei ihr gewohnt, und ihr Benehmen gegen die Kinder beobachtet, aber nichts von stiefmütterlichen Gesinnungen gesehen und gemerkt. Sie hielt die Mädchen zu häuslichen Arbeiten an, aber eine üble Behandlung erhielten sie nicht. Ich weiß recht gut, daß die Mädchen große Lust hatten, mit andern Mädchen ihres Alters in den Wald zu gehen, um dürreres Holz zu sammeln, und nach Hause zu bringen, aber die Stiefmutter gab nur ungeru ihre Einwilligung, dazu. Die Kinder hingen mit Liebe an ihr, und es gab einen großen Kampf, als eines von ihnen fort sollte, und welches dazu bestimmt würde, denn keines wollte die Stiefmutter verlassen. Diese ging zwar manchmal nach Eberbach zu ihren Verwandten, und ließ die Kinder allein; aber daraus zu schließen, daß diese nicht gut bei ihr aufgehoben gewesen seien, ist zu weit gegangen. Sie hielt immerhin auf ein der Stellung des Vaters angemessenes äußeres Auftreten, wozu sie von früherher noch eine ganz schöne Garderobe besaß, gab sich nicht viel mit Ortsbewohnern geringeren Standes ab, wurde deshalb als

„stolz verschrieen, und mit Vorwürfen, daß sie die Kinder ver-
„nachlässige, verläumderisch beschuldigt. Ganz anders urtheilte
„aber der unbefangene und partheilose Theil des Hirschhorners
„Publikums.

Bitten um großmütterliche Unterstüzungen waren vergeblich,
daher wendete sich die Stiefmutter vorzüglich an mich. Nach vor-
liegenden Postscheinen schickte ich im Jahre 1851 in drei Raten
35 fl., sie klagte aber, daß weitere Briefe an mich erfolglos ge-
wesen wären, weßhalb die Antonia am 14. Oktober 1851 ihrer
Schwester Katharina schrieb, und diese bat, sich bei mir um milde
Gaben verwenden zu wollen; der Brief dieser Antonia ist folgen-
den Inhaltes:

„Ich finde mich nothgedrungen, an dich zu schreiben, denn
„unbeschreiblich ist unsere große Noth. Die Mutter sagt, sie
„wisse gar nicht, was sie bei Herrn Bürgermeister verschuldet
„habe, daß sie auf ihre Briefe keine Antwort bekomme. Herr
„Onkel Bürgermeister glaubt vielleicht, es sei nicht wahr, was
„unsere Mutter geschrieben; glaube aber mir fest, daß alles Ge-
„schriebene wahr ist. Stelle dir nur unsere traurige Lage vor,
„wir haben noch keine Kartoffel und kein Holz. Liebes Rätchen,
„Herr Bürgermeister Onkel soll uns arme Kinder doch nicht
„verlassen, besonders bei solcher Theuerung. Wir haben schon
„zweimal nach Gießen an den Onkel Platz geschrieben, aber
„der hat für seine vielen Kinder selbst zu sorgen. Die Ver-
„wandten unserer Mutter machen ihr Vorwürfe, daß sie sich um
„uns kümmerge, aber die Mutter hat ein zu gutes Herz, denn
„sonst würde sie uns schon längst abgegeben haben. Herr Pfar-
„rer hat einstweilen einige Gulden vorgestreckt. Auch hat die
„Mutter 10 fl. für den Wilhelm, um das Aufdinggeld bezah-
„len zu können, entlehnt, die der Darleiber wieder haben will.
„Herr Bürgermeister Onkel soll doch so gut sein, und der Mut-
„ter wieder etwas schicken. Bitte du bei ihm, daß er der Mut-
„ter nur so viel schickt, daß sie die Winterbedürfnisse einkaufen
„kann. Du weißt doch, was die Mutter für Schmucksachen hatte,
„und nun hat sie nichts mehr. Sie kann doch nicht auch ihre
„Möbel und Betten versetzen und verkaufen. Aber das Här-
„teste ist, daß die Mutter in eine solche Krankheit gekommen
„ist. Sie wehnt bei Tag und bei Nacht, und sagt, sie habe

„was im Kopfe, was nicht gesund sei, aber die Aerzte sagen,
„es vergehe schon wieder. Liebes Rätchen, du bist versorgt;
„aber wohin werden wir noch kommen. Wir gehen den nächsten
„weisen Sonntag zum heiligen Abendmahle. Es thut der Mut-
„ter sehr wehe, daß sie sich von allen Verwandten so verlassen
„sieht, ungeachtet sie doch so viel an uns thut. Liebes Rätchen,
„bitte doch den Herrn Bürgermeister Onkel für uns. Ich hätte
„den Brief gerne frei gemacht, aber ich habe nichts. Die Mut-
„ter ist nach Eberbach und weiß von dem Briefe nichts.

Am 8. Januar 1851 schrieb Antonia ihrer Schwester Katha-
rina Folgendes:

„Das Christkindchen hat mir und der Lina zwei neue Schürze,
„und mir noch ein Kleid von der Mutter bescheert. Wilhelm
„bekam ein Schälchen, und Herrmann ein paar neue Hosen und
„andere Kleinigkeiten. Wenn du nur am heiligen Christabend
„bei uns gewesen wärest. Liebes Rätchen, du weißt, daß der
„Wilhelm nächste Ostern zum heil. Abendmahle geht. Die Mutter
„hätte gerne selbst geschrieben, aber sie ist schon seit 7 Monaten
„sehr leidend, aber du kannst überzeugt sein, daß sie gegen uns
„Kinder ein liebevolles Herz hat. Wir werden von ihr so gut
„verpflegt und erzogen, als von Eltern. Franz war im Som-
„mer auch bei uns.

Am 8. Februar 1852 schrieb Antonia ihrer Schwester Ka-
tharina:

„Deinen Brief mit Unterstützung für den auf die Wander-
„schaft gegangenen Wilhelm haben wir erhalten. Liebes Rät-
„chen, du wirst wohl wissen, wie Karl immer gegen die Mutter
„war, so daß er es verdient hätte, wenn ihm die Mutter die
„Thüre gezeigt hätte. Jedermann war erstaunt, daß er das
„Herz hatte, zu der Mutter zu gehen. Er ist gekommen ohne
„Hemd und ohne Stiefel, und die Mutter gab ihm zwei Hem-
„den, Socken und Sacktücher u. s. a., denn sonst hätte er ja
„die Reise nicht unternehmen können. Du kennst ja das Herz
„der guten Mutter; sie hatte doch wieder Bedauern mit ihm.
„Nun kommt die Zeit bald heran, in der wir zur heil. Com-
„munion gehen, — dieses ist ein sehr harter Posten für die
„Mutter, es kostet viel, da wir zu zweit sind. Die Mutter
„weiß nicht, wo sie Alles hernehmen soll, — es ist Alles sehr

„theuer, der Hauszins kommt schwer an, neue Kleider brauchen
„wir — unsere Sonntagskleider können wir gar nicht mehr an-
„ziehen weil wir sie ganz überwachsen haben. Liebes Rätchen
„könntest du nicht etwas beisteuern, und bei Bürgermeister Onkel
„ein gutes Wort verleihen. Die Mutter hat nicht das Herz
„dazu. Vielleicht könnte auch die Großmutter etwas geben.

Am 3. April 1852 schrieb Antonia:
„Liebes Rätchen! deinen Brief mit den 10 fl. hat die Mut-
„ter erhalten, und dankt dafür dem Bürgermeister Onkel und
„Tante. Mit größter Betrübniß hat die Mutter erfahren, daß Herr
„Onkel sehr krank ist, was ihr sehr vielen Kummer macht, in-
„dem er uns schon so viel Gutes erzeigt hat. Unser Waisen-
„geld fällt jetzt bald auf 20 fl. herab. Die Mutter würde uns
„recht gerne behalten, aber es ist dir bekannt, daß sie ja schon
„Alles für uns aufgeopfert hat. Wir wissen auch nicht, wie es
„mit uns wird, stelle du es einmal den Verwandten vor, ob
„sie uns hinaufnehmen, oder ob sie der Mutter eine Unter-
„stützung zukommen lassen wollen, mit welcher sie uns etwas ler-
„nen lassen kann. Herrmannchen ist krank, hat schon acht Tage
„die Friesel, und ist böß über dich, weil du ihm nichts ge-
„schickt hast.

Wilhelm sprach in seinen erlassenen Briefen stets von seiner
guten Mutter, lobte ihre Sorgfalt, rühmte, daß ihm die gute Mut-
ter außer dem Schulbesuche noch Privatunterricht habe ertheilen
lassen, und hegte, als er sich in der Lehre zu Heidelberg befand,
eine so große Sehnsucht nach seiner Mutter, daß ihn der Meister
erlaubte, auf acht Tage zu ihr gehen zu dürfen.

Aus seinen Briefen wollen wir Folgendes anführen:

„30. Dezember 1849. Liebes Rätchen! Das Christkindchen
„hat den Mädchen Antonia und Caroline warme Kleider für
„den Winter bescheert. Die Mutter ließ von ihren Kleidern
„der Toni und der Lina warme Peter machen. Die Peter sind
„so Dinger, wie Halbmäntel. Herrmannchen bekam ein Wä-
„gelnchen, ein Kriegsschiff, und einen Griffelbecher, woran er
„große Freude hat. Liebes Rätchen! o Gott, wie verlassen
„würden wir jetzt dastehen, wenn wir kein so gutes Mutterherz
„hätten. Weil Bürgermeister Onkel von Kleiderschickung sprach,

„so frage einmal die Bürgermeister Tante, ob sie nicht etwas
„für uns hätte, denn die Mutter hat einen harten Winter.

„22. Februar 1850. Liebes Rätchen! Franz und Karl ha-
„ben ihr Waisengeld der Mutter nicht angelassen, weil sie es
„selbst brauchen. Sage doch dem Bürgermeister Onkel, daß er
„wieder etwas schickt, denn wir sind in Noth. — Die Mutter
„muß zusehen. Die Mutter hätte gern geschrieben, aber sie ist
„nicht wohl.“

„30. April 1851. Liebes Rätchen! Dem Franz geht es gar
„nicht gut, er ist jetzt schon drei Wochen bei der Mutter. Er
„hat weder Geld noch Kleider, und als er zur Mutter kam nur
„ein Hemd, zerrissene schlechte Stiefel, und keine Socken. Die
„Mutter hat ihm 2 Hemden und Socken von ihrem Bruder ge-
„geben. Franz ist in einem großen Elende, bitte doch die Ver-
„wandten, daß sie ihm daraus helfen, denn die Mutter kann
„nicht, indem das Geld, das sie für uns bestimmt, für uns
„selbst nicht reicht. — Er hat auch einen ganz schlechten Rock.
„Die Mutter hat ihn zwar recht gerne aufgenommen, aber auf
„lange Zeit kann sie ihn doch nicht behalten. An mich schrieb
„Wilhelm mehrere Briefe.“

„12. Merz 1851. Lieber Oheim! Unsere gute Mutter wünscht
„sehr, daß Sie doch einmal hieher kommen möchten. Am weißen
„Sonntage gehe ich zum hl. Abendmahle, und nachher soll ich ein
„Handwerk lernen, ich bitte recht sehr, mir dazu behilflich zu
„sein.“

„31. April 1851. Lieber Oheim! Da ich jetzt schon 15 Jahre
„alt bin, und von der Großmutter zur Erlernung eines Hand-
„werks nichts erhalten kann, so bitte ich recht schön um ein Lehr-
„geld, das die Mutter nicht beschaffen kann. Franz ist bei uns
„und befindet sich in einer traurigen Lage.“

„19. Mai 1851. Lieber Oheim! Ich bin jetzt 15 Jahre
„alt, und es ist höchste Zeit, daß ich in eine Lehre komme. —
„Die Leute fragen mich, ob ich denn kein Geschäft lerne. Ich
„bitte mir doch aus dieser Noth zu helfen. Die Mutter und
„ich stellen es Ihnen ganz frei, ob Sie mir in unserer Gegend
„etwas lernen lassen, oder mich wie Rätchen nach Straubingen
„nehmen wollen, obwohl ich mich von unserer Mutter nur mit
„schwerem Herzen trennen würde. Die Mutter hätte gerne selbst

„geschrieben, wenn sie nicht daran durch Kränklichkeit gehindert
„wäre.“

Dr. Karl Kolb machte den Vorschlag, das Lehrgeld dadurch aufzubringen, daß von dem jährlichen Waisengelde zu 20 fl. ein angemessener Theil einem Meister zugesichert, und die Lehrzeit nach Erforderniß ausgedehnt werde. Mit diesem Projekte war kein Lehrmeister zu ermitteln, und weil man ein großmütterliches Lehrgeld versagte, übernahm ich dasselbe, und ließ den Wilhelm zu einem Meister in Heidelberg bringen. Am 30. Juni 1851 schrieb der damalige Lehrjunge an seine Stiefmutter:

„Liebste Mutter! Es geht mir nicht gut. Das Sattlerge-
„werbe ist für meine Kräfte zu hart. — Mein Meister und
„seine Frau sind sehr ordentlich, aber ich bin doch nicht bei Dir
„meine theure liebe Mutter. — Ich denke immer an Dich, und
„muß viel weinen. — Wenn ich nur Deinem Rathe gefolgt hätte.
„und zur Buchbinderei gegangen wäre. Ich habe die Hände voller
„Blasen, und werde vielleicht noch buckelig. Liebste Mutter!
„komme doch bald zu mir, und tröste mich. Ich denke immer
„Du wirst krank sein, und im Bette liegen, aber ich hoffe, Du
„wirst auf sein, und dich besser befinden. Wenn ich nur bei Dir
„wäre. Ich hoffe, daß Du bald zu mir kömmt, damit ich mein
„betrübttes Herz gegen Dich ausschütten kann.“

„6. Juli 1851. Lieber Oheim! Mein Meister sagt selbst,
„daß ich für die Sattlerei zu schwach sei; wenn ich nur zur
„Buchbinderei kommen könnte. Meine gute Mutter hat mir
„wohl am Besten gerathen, aber ich achtete nicht auf ihren Rath.
„Ich muß auf den lieben Gott vertrauen, und hoffen, daß ich
„noch kräftiger werde. Wir haben Alles auf der Post richtig
„erhalten, wofür ich und die Mutter unsern herzlichsten Dank ab-
„legen. Ich bin heute gerade mit Erlaubniß des Meisters bei
„meiner Mutter, weil ich das Heimweh zu arg gehabt habe.
„Meine Mutter tröstet mich, daß aller Anfang in jedem Ge-
„schäfte schwer sei, und so werde ich denn in der Sattlerei aus-
„haren, obwohl meine Hände viel zu schwach sind, um das dicke
„Leder durchzuschneiden. Wenn nur das Heimweh nicht wieder
„kömmt, denn wenn ich in Heidelberg bin, denke ich den ganzen

„Tag an unsere gute Mutter, die mich für die Buchbinderei ge-
„eigneter hielt.“

„7. August 1851. Liebes Rätchen! Trennung ist ein trau-
„riges Loos, Wiedersehen unsere Hoffnung. — Ich füge mich,
„aber sehr hart, in das Sattlerhandwerk, es wird mit Gottes
„Hilfe noch besser gehen. Sobald meine Lehrzeit vorüber ist,
„werde ich Dich auf meiner Wanderschaft sehen, so hoffe ich es.
„Besonders freue ich mich den Herrn Bürgermeister Onkel zu
„sehen, dem wir nicht genug danken können für die Wohlthaten
„die er uns schon erwiesen hat. Der liebe Gott möge diesen
„wohlthätigen Mann segnen. Liebes Rätchen, Du mußt es nicht
„übel nehmen, wenn ich Schreibfehler mache, denn in der Schule
„lernte ich nicht völlig richtig schreiben, deshalb schickte mich die
„gute Mutter das letzte Jahr noch in einen Privatunterricht,
„damit ich es besser gelernt habe. Recht lieb wäre es mir,
„wenn ich zu einem andern Handwerk gekommen wäre, aber ich
„bin selbst Schuld. Ich hätte den Brief, den einst Bürgermeister
„Onkel an die Mutter schrieb, worin er mir gar viele Gewerbe
„zur Erwählung vorschlug, ein besseres auswählen sollen.“

„21. April 1852. Liebes Rätchen! Mit großem Bedauern
„habe ich erfahren, daß Bürgermeister Onkel schon lange gefährlich
„krank ist, schreibe mir doch recht bald, wie es ihm, diesem wohl-
„thätigen geliebten Onkel geht. Möchte er doch bald wieder recht
„gesund werden, und sein Versprechen, zu uns kommen zu wollen,
„erfüllen können. Ich bin jetzt froheren Muthes, kann über
„nichts klagen. — Niemand ist grob gegen mich. Nur fehlen
„mir einige Werkzeuge. — Sage dem Onkel davon, oder schicke
„mir etwas aus Deiner Sparkasse; ich würde es Dir, wenn ich
„Geselle bin, und etwas verdiene, wieder rückerstatten. In
„Hemden stehe ich schlecht. — Die Mutter hat mir zwar die
„von Bürgermeister Onkel geschickten zurecht gemacht, aber sie
„sind schon wieder zusammengerissen. Bitte den Onkel um Aus-
„hilfe. Toni und Lina wissen nicht, ob man ihnen Etwas lernen
„lassen wird, oder nicht. Sie müssen Etwas lernen, wenn sie
„in der Welt durchkommen wollen. Als Mägde zu dienen, sind
„sie noch zu schwach, und zu jung — wer weiß, was noch aus
„ihnen wird. — Wenn sie doch wenigstens das Kochen recht gut
„lernen würden. Es ist hohe Zeit, daß sie etwas lernen.“

„22. Dezember 1852. Lieber Oheim! Als Zeichen meiner „Dankbarkeit schicke ich Ihnen als Christgeschenk eine Reisetasche, „die ich selbst gefertigt, und vom Herrn Meister das Leder dazu „geschenkt erhalten habe.

„17. April 1854. Lieber Oheim! Da ich demnächst frei- „gesprochen werde, bitte ich um eine Unterstützung zur Frei- „sprechung, Handwerkszeug, und Kleidung zur Wanderschaft. — „Wenn ich diesmal noch erhört werde, will ich Ihnen nicht mehr „belästigen.“

„10. August 1854. Lieber Oheim! Herzlich danke ich Ihnen „für das Empfangene, der gütige Gott möge es Ihnen ver- „gelten. Die gesendeten 16 fl. haben nicht ausgereicht, ich bitte „noch um ein Reisegeld, 1 Thlr. für das Wanderbuch und Et- „was für Kleider. — Ich bin jetzt wieder bei meiner guten „Mutter, bei der ich so lange bleibe, bis mein Wanderbuch vom „Kreismeister kommt und Alles zum Antritte meiner Wanderschaft „in Ordnung ist.“

„30. April 1855. Vielgeliebteste Mutter! Ich habe Arbeit „gehabt, bin aber krank geworden, kam zu Frankfurt ins Spital „und erhielt nach der Entlassung die Erlaubniß, mich hier noch „7 Tage der Arbeitserlangung wegen aufhalten zu dürfen. Ich „bin in einem großen Glende, schicke mir doch nur einige Gulden, „die ich Dir, wenn ich wieder etwas verdiene, zurückerstatten „werde. Wenn ich nicht Einiges bekomme, und das Schuldig- „gebliebene nicht zahlen kann, werde ich aus Frankfurt ausge- „wiesen. Ich hoffe, daß Du mich in dieser Noth nicht stecken „lassen wirst.“

Der jüngste Knabe Herrmann sprach in seinen an mich erlas-
senen Briefen gleichfalls von seiner guten Mutter, ihrem vielen
Kummer und Sorgen, von ihrer Noth, und der Nothwendigkeit
manchmal Manches versehen zu müssen, von der Theuerung der
Lebensmittel, und der geringen Einnahme, dann daß der Onkel
Doktor auf die Briefe der Mutter keine Antworten gegeben habe
u. s. w. In weiteren Briefen beklagt er sich, daß die Antonia gar
nichts von sich hören lasse, der Mutter gar nicht schreibe, daß er
während seiner dreiwöchentlichen Krankheit von der Mutter sorgsam
gepflegt worden sei, und derselben manche Kosten verursacht habe.

Die Karoline schrieb an ihre Schwester Katharina im Jahre 1853 mehrere Briefe, schilderte darin ihre traurige Lage, und redete, wenn sie auf ihre Stiefmutter kam, von zärtlicher Liebe gegen sie, und von der zärtlichen Weise, in der sie an die Mutter geschrieben habe, dann daß sie, als sie vom Hause fortgegangen, von der Mutter zwei paar Strümpfe, zwei Kleider und vier Hemden erhalten habe. Am 1. Jänner 1853 schrieb sie:

„Da ich sehe, daß ich weder von Dir, Käthchen, noch von der Antonia eine Antwort erhalte, und sich Niemand meiner erbarmt, so faßte ich den Entschluß, nach Hirschhorn zu reisen, um dort bei unserer geliebten Stiefmutter mein Herz anzuschütten. — Ich erzählte ihr, wie es mir zeither in Darmstadt gegangen, blieb acht Tage bei ihr — konnte aber eine Hilfe nicht erlangen, weil sie gerade selbst in einer sehr bedrängten Lage war u. s. w.

Als man es der Antonia sehr übel nahm, daß sie seit ihrem mehrjährigen Hiersein ihrer Stiefmutter nicht schreibe und durch solche Unterlassung sich undankbar zeige, erließ sie denn doch einen Brief, in dem Folgendes vorkommt:

„Liebe Mutter! Bei dem herannahenden Wechsel des Jahres wünsche ich Dir alles erdenkliche Gute, wovon Du von Deiner stets dankbaren und liebenden Tochter überzeugt sein wirst. Schon lange war es mein Wunsch, von Dir und meinen Geschwistern wieder einmal Etwas zu hören. Vor Allem muß ich fragen, wie es denn Dir, meine liebe Mutter geht, und was mein lieber Bruder Herrmann macht. Ein Briefchen von ihm würde mich unendlich freuen; doch bitte ich ein solches nicht an mich, sondern an Käthchen zu senden, indem es wahrscheinlich nicht als recht angesehen werden würde, wenn man wüßte, daß ich Dir geschrieben. Nun zur Sache: Ich bin in Straubing so ziemlich glücklich, und mit meinem Schicksale zufrieden. Zu Käthchen und Fanni komme ich sehr selten u. s. w.

Die Vormundschaftsbehörde, unter deren Augen die Pflegmutter mit den Kindern lebte, war mit derselben stets zufrieden, drückte dieß in erlassenen Verfügungen aus und ließ es nicht angehen, daß die Kinder bei anderen Pflegältern einzeln untergebracht werden. Der Vormund gab nicht minder seine vollkommene Zufriedenheit

mit der Sorgfalt der Christine Platz für die Kinder zu erkennen, und bat, daß dieselbe in ihrer harten Lage und in ihren Bestrebungen, den Kindern eine gute Mutter zu sein, unterstützt werden möchte. Damit steht auch ein bürgermeisteramtliches Zeugniß im Einklange. Der katholische Stadtpfarrer zu Hirschhorn lobte die zur protestantischen Kirche sich bekennende Christine Platz, bezeichnete sie als christliche Frau, durch die die verwaisten Kinder ein gutes Mutterherz erhalten haben, und bestätigte unter dem Ausdrücke des Vergnügens, die von den Lehrern über die Fortschritte, und die Sittsamkeit der Kinder ausgestellten Schulzeugnisse. Eine andere, und zwar eine den Amtsautoritäten des Städtchens Hirschhorn entgegengesetzte Ansicht hegte der Neffe Carl über die Würdigkeit der Stiefmutter und deren Kinderpflege. Auf selbsteigene Erfahrungen und Wahrnehmungen konnten sich seine Ansichten nicht gründen, denn er war nie bei seiner Stiefmutter in Pflege, und schon zur Zeit des Todes seines Vaters in der Lehre bei seinem Vetter — dem Mechaniker Platz in Weinheim. — Er schöpfte seine jugendlichen Urtheile aus Nachreden, die eine Person gegen die Christine Platz in Feindseligkeit führte. Carl ließ, als er einstmals in Hirschhorn war, seine Beschuldigungen ziemlich stark verlauten, sie fanden aber weder einen amtlichen noch außeramtlichen Anklang. Die Vormundschaftsbehörde eröffnete im Gegentheile am 24. May 1849 dem Vormunde:

„daß man hierorts noch keine Beschwerde über die Erziehung
„und Pflege der Kinder gegen die Stiefmutter habe begründet
„finden können, und von Gerichtswegen es nur unterstützen könne,
„daß das bisherige Verhältniß fortbestehe, wobei auch zu berück-
„sichtigen sei, daß es in mehrfacher Beziehung wünschenswerth
„sei, die Geschwister lange in gemeinsamer Pflege zu belassen,
„weil sie sonst leicht einander entfremdet werden möchten.“

Ungeachtet Carl üble Gesinnungen gegen seine Stiefmutter, die nie seine Pflegmutter war, kund gab, und sie in jugendlicher Unüberlegtheit beleidigte, hegte er doch zu ihr ein Vertrauen, indem er sich, als er einstmals in großer Noth war, bei ihr einquartirte, und mit Rücksicht auf seine Jugend Verzeihung und Unterstützung von der Stiefmutter erhielt.

Aus den erhobenen Beschuldigungen tritt die damals noch bestandene jugendliche Unreifeheit des Verstandes handgreiflich hervor.

Bezüglich auf die stiefmütterlichen Einnahmen muß Carl sehr tief in den Irrthum, daß seine Stiefmutter zu den Waisenspensionsquoten noch ergiebige Unterstützungen empfangen, verfallen gewesen sein, denn außerdem wäre die Erhebung von Vorwürfen, die dem finanziellen Gebiete entsprangen, nicht wohl möglich gewesen. Als er zu Darmstadt arbeitete, wöchentlich 6 fl. verdiente, und nach Dr. Kolb's Rathschlägen für die Sustentation seiner Schwester Caroline sorgen sollte, vermochte er diese ihm gesetzte Aufgabe nicht zu lösen, während dem die Stiefmutter für die Erziehung, Ernährung, Kleidung und den Unterricht von 5 und dann 4 Kindern wöchentlich nicht 6 fl. bezog.

In der Meinung, für die Geschwister ein besseres Loos gründen zu können, wendete sich der jugendliche Carl durch briefliche Mittheilungen an seinen Oheim Dr. Kolb, bezeichnete das stiefmütterliche Erziehungs- und Pflege-Feld als ein solches, das Unkraut erzeuge, und hoffte, daß dieser Oheim alsbald einen besseren Boden für das Gedeihen der Kinder ausmitteln, und der von ihm ausgestreute Samen gute Früchte tragen werde.

In arger Weise sah er sich bald getäuscht, und kam auf bessere Gesinnungen gegen die Stiefmutter, bei welcher sich fünf Kinder theils längere, theils kürzere Zeit in Erziehung und Pflege befanden, nämlich:

- 1) Katharina 1 Jahr $2\frac{1}{2}$ Monate,
- 2) Wilhelm 3 Jahre $4\frac{1}{2}$ Monate,
- 3) Antonia 4 Jahre, $6\frac{1}{2}$ Monate,
- 4) Caroline 4 Jahre, $6\frac{1}{2}$ Monate,
- 5) Herrmann vom 11. Febr. 1848 an bis jetzt Ende April 1859.

Daß der vom Stadtpfarrer zu Hirschhorn auf der Kanzel am weißen Sonntage 1852 gemachte Vortrag über das Glück der Kinder, durch göttliche Vorsehung wieder ein gutes Mutterherz erhalten zu haben, eine Wahrheit sei, geht aus gar vielen Umständen, aus den Briefen der Kinder und besonders daraus hervor, daß Mehrere, die schon aus ihrer Pflege entlassen waren, in eingetretenen Fällen der Noth sich wieder vertrauensvoll zu ihr wendeten, Aufnahme fanden und selbst einige Unterstützung erhielten. Einer

besondern Erwähnung werth ist auch der Umstand, daß die Stiefmutter auf den Stand der verstorbenen Aeltern Rücksicht nahm, sich vom Ueberdruße über die Last nicht beherrschen ließ, und sich fern von dem Gedanken hielt, die Kinder schon frühzeitig entweder bei Defonomen oder bei geringen Leuten unterzubringen oder eines prämaturen Erwerbes wegen in Fabriken zu schicken.

Als ihr auf erlassene vergebliche Briefe, in denen sie um großmütterliche Alimentations-Beiträge bat, angedeutet wurde, daß die Kinder irgendwie alsbald untergebracht und zur Arbeit angehalten, und die Mädchen bei erreichtem 14. Lebensjahre sogleich zum selbstigen Broderwerbe angewiesen werden sollen, erklärte die Stiefmutter, daß sie dieß Alles nicht zu begreifen vermöge, und auch nicht recht verstehe, wie denn die jungen Mädchen, ohne vorerst Etwas zum Fortkommenkönnen erlernt zu haben, jetzt schon in die Welt sollen geschickt werden können.

Die Alimentations-Beiträge, welche die Pflegmutter von der Großmutter der Kinder in Anspruch nahm, stellen sich so unbeträchtlich dar, daß im Hinblick auf die Art und Weise der Verweigerung, und im Anbetrachte dessen, was für die Tochter Franziska durch das großmütterliche Vermögen geschah, nichts anderes als ein maafloses Erstaunen übrig bleibt.

Christine Plaz empfing als Pflegemutter für die oben angegebenen Jahre:

- | | |
|---|----------|
| a) an Waisengeldern beiläufig | 1060 fl. |
| b) das Waisengeld zu jährlich 20 fl. von 1853 an, als die Antonia in den großmütterlichen Haushalt aufgenommen wurde, im Betrage zu . . . | 100 fl. |
| c) von Bürgermeister Kolb an Unterstützungsbeiträgen | 244 fl. |
| d) aus dem großmütterlichen Haushalte in drei Raten zu 10 fl., im Ganzen | 30 fl. |
| e) vom Dr. Franz Kolb in Eichstädt | 20 fl. |

in Summa: 1454 fl.

Hält man sich in der Berechnung der Pflegekosten an die niedrigsten Sätze, so ergeben sich folgende Summen, nämlich:

a) für die tägliche Nahrung mit Rücksicht auf die in Hirschhorn bestehenden Lebensmittelpreise für obige Zeiten wenigstens ein Betrag zu	1530 fl.
b) für Kleidung	252 fl.
c) für Schulrequisiten und Unterrichtskosten	55 fl.
d) Wohnung und Holzgeldbeiträge	150 fl.
e) Cur- und Medicamentenkosten	10 fl.
f) Unterstützungen an minderjährige und unverschuldet in momentane Noth gekommene Enkel	57 fl.
	<hr/> 2054 fl.

Demzufolge besteht der Mehraufwand in 600 fl., wegen deren Hinüberwälzung auf die Stiefmutter Dr. Kolb ohne Wissen und Willen der Verwandten ein Bekämpfungssystem ausführte, das wir zuerst im Allgemeinen, wie es sich nach den erlassenen Briefen präsentirt, dann nach dem wörtlichen Brief-Inhalte selbst darstellen.

5.

Dr. Kolb war stets, so lange er hier war, ein Kost- und Wohnungskind der Mutter, führte vom Jahre 1838 an das Regiment im mütterlichen Haushalte und besorgte die bezüglich auf die mütterlichen Kapitalien und Zinse zu pflegenden Geschäfte. Es ist schon im natürlichen Rechte begründet, daß in Differenzen die Aeltern und Kinder wechselseitig als Vertheidiger für einander auftreten dürfen. Wenn der Sohn seine Mutter in Streitigkeiten vertheidigt, wird auch geseglich vermuthet, daß all sein Vorbringen auf ihrem Willen beruhe (mandatum praesumptum). Daß alle Briefe, welche Dr. Kolb in der Plaz'schen Waifengeschichte schrieb, auf einem ertheilten mütterlichen Mandate beruhen, kann durchaus nicht angenommen werden, indem unsere Mutter immerhin für das Wohl ihrer Kinder außerordentlich besorgt war, und gewiß nicht wollte, daß man armen Enkeln geringfügige Unterstützungen unter argen Schmähungen und Herabwürdigungen versage, und daß man sie vor der ganzen Plaz'schen Familie, und vor den Vormundschaften als eine unbemittelte, größtentheils von der Unterstützung ihres Sohnes Karl lebende Person darstelle. Obwohl in ein hohes, mit Verkümmern der Urtheilskraft verbundenes

Alter vorgeückt, war es doch nicht der Wille der Großmutter, daß Dr. Kolb an den Herrn Vormund abstoßende und beleidigende Briefe schreibe, die für ihre Enkel sorgsame Stiefmutter bedränge, beleidige, einschüchtere, und mit völlig unbegründeten Vorwürfen fränke. Es war nicht ihr Wille, daß die Stiefmutter bei ihren Verwandten für die armen Enkel bettle; es war nicht ihr Wille, daß ihre Enkel schon in ihrem zartesten Alter, ohne vorerst Etwas erlernt zu haben, gleich den Kindern der untersten Volksklassen zum Behufe prämaturen Broderwerbs in die Welt geschickt werden sollen. Es war nicht ihr Wille, ihre Enkelin Carolina nach zurückgelegtem 14. Lebensjahre hilflos zu lassen, und sie dem Glende und der Gefahr des Verderbens preiszugeben. Es war nicht ihr Wille, eine übelwollende Correspondenz bezüglich auf großmütterliche Unterstützungen zu führen. Es ist eine moralische Unmöglichkeit, einer Mutter, welche sich immerhin mit wehmüthigen Gefühlen über das Wohlergehen ihrer Sprößlinge abquälte, all Dasjenige, was Dr. Kolb gegen die Waisen schrieb, zur Last zu legen. Nun und nimmermehr können die Dr. Kolb'schen Handlungen als Ausflüsse großmütterlichen Willens betrachtet werden, und zwar um so weniger in dem Anbetrachte, als dieses mütterliche Herz ihrer vor 23 Jahren majorenn gewordenen Tochter Franziska stets ununterbrochen nicht nur allein vollständige Alimentation und elegante Kleidung, sondern auch ein Vermögen von Belang zuwendete, dann seit zwanzig Jahren ihrem selbstständigen Sohne Karl, als ihrem Kost- und Wohnungsfinde, bezüglich seiner geringen Vergütungen beachtenswerthe Vortheile gewährte.

Nicht nur den Verwandten, sondern auch der Großmutter gegenüber stellen sich die Zurückweisungen der gestellten Unterstützungs-Anforderungen als Ergebnisse jener angemakten Herrlichkeit, jener usurpirten Familienmajorats-Herrschaft und jener eigenmächtigen, geheimen und misantropischen Agentien dar, welche Dr. Kolb in urkundlich nachgewiesener Weise zum Erstaunen Aller, die davon Kenntniß erhielten, entwickelte. Wer die Liebe unserer Mutter zu ihren Kindern kennt, und weiß, daß sie sich stets mit tiefen Empfindungen und Sorgen über das Wohl ihrer Deszendenz abquälte, der wird annehmen, daß die Sage, es seien die vom Vormunde und der Christine Plaz geschriebenen Briefe nicht in der Großmutter Hände gekommen, Glauben verdiene.

Dagegen wollen wir an eine Erzählung nicht glauben, die wie folgt lautet: Als einstmals Briefe, welche an die Mutter adressirt gewesen wären, angelangt seien, habe Fräulein Franziska gesprochen:

„die Briefe kann man der Mutter nicht geben, denn sie würde wieder zu Klagen und zu jammern anfangen, und da wäre es wieder beim Bruder Karl aus.“

6.

In allen erlassenen, auf die Zurückweisung angelegter Unterstützungen gerichteten Briefen ist die Mutter theils als eine unmögliche, theils als eine so gering bemittelte Frau dargestellt, daß sie nichts zu leisten vermöge, mit sich selbst genug zu thun habe, theilweise auf die Unterstützungen ihres Sohnes Karl angewiesen erscheine, und im Falle der Aufnahme von Enkeln in ihren Haushalt, und des Absterbens des Dr. Kolb in entsetzliche Noth kommen würde. Nach solchen, in früheren Briefen gemachten Angaben, wurde in den spätern brieflichen Erlassen über die als unvermög- lich bezeichnete Großmutter beständiges Stillschweigen gehalten, und gleichsam ein Versteckenspielen geübt. Wunderbar kühn sind die desfallsigen Negationen und Wendungen, die um so mehr gewagt werden konnten, als die weite Entfernung der Berechtigten günstig war, und die Wahrnehmung entgegentrat, daß man ihnen Glauben schenke. — Hierauf gestützt konnten Zimmerbriefe theils barsch, schroff, beleidigend und schmähend beantwortet, theils und zuletzt gar keiner Antwort mehr gewürdigt werden.

7.

Nachdem die Vormundschaften, die Christine Plaz, und die Enkel Franz und Karl in den faktischen Irrthum großmütterlicher Leistungsunfähigkeit im mehr oder mindern Grade versetzt waren, stellte sich Dr. Kolb fortan in allen seinen Briefen als einen Mann dar, der die Leitung und Lenkung der Familienangelegenheit besorge, als dirigirendes Haupt der Familie handle und schreibe, mit den Plaz'schen Unterstützungs-Anforderungen schrecklich geplagt erscheine, immerwährend in Anspruch genommen werde, schon Vieles geleistet habe, gerne im Falle guter Vermögenslichkeit und bessern Erwerbes

noch mehr thun würde, und ohnehin schon ein Wohlthäter in solchem Maße gewesen, daß er endlich der beständigen Bittbriefe müde sei, und diese ihm nun um so mehr zum Eckel geworden wären, als die Plaz'schen Onkel eben so nahe, als er, zu den Waisen verwandt seien. In der That warf sich auch Dr. Kolb ohne Wissen und Willen der ganzen Verwandtschaft als alleiniger Lenker, Leiter und Herr der Plaz'schen Waisenunterstützungs-Angelegenheit in eigenmächtiger Weise auf, nahm das Ganze mit bewunderungswürdiger Selbstüberschätzung in die Hand, und hielt all' sein Thun und Lassen vor seinen Brüdern geheim. Man erzählte mir, daß Dr. Kolb öfters, als von der Nothwendigkeit einer großmütterlichen Unterstützung die Rede war, die desfallsige Anregung mit der Aeußerung: „sie sollen arbeiten“, abfertigte, ungeachtet für das zarte Alter der Waisen der Arbeitsberuf noch in der Zukunft von mehreren Jahren lag. Er wies die an die Großmutter gerichteten Unterstützungsbitten unter Hervorsuchung von Scheingründen beharrlich zurück, und suchte dadurch die Christine Plaz in die Nöthigung zu versetzen, die Kinder entweder irgendwo anders unterzubringen, oder sich mit den Waisenspensionsquoten zufrieden zu stellen. Aus diesem Tentamen läßt sich erklären:

a) Das besondere Sträuben des Dr. Kolb gegen das Schicken der Kinder zur Großmutter nach Straubing.

b) Das völlige Nichtbeachten der Dr. Groll'schen Rede: „Laßt doch die armen Kinder zu Euch kommen, ich will auch Eines „von ihnen zu mir nehmen.“

c) Die Verhütung jeglicher Kenntnißerlangung über Familien-Verhältnisse von Seite der Kinder, und die Verbote, daß die Neffen Franz und Karl hieher reisen, um mit der Großmutter zu sprechen.

d) Die völlige Gleichgültigkeit über die Unterbringung der Knaben in eine Gewerblehre.

e) Die völlige Sorglosigkeit über die Zustände der Niece Karolina.

f) Das Nichtbeachten des Auerbietens des Bruders Dr. Franz Kolb in Eichstädt, den Knaben Herrmann zu sich nehmen zu wollen.

g) Die mehrmaligen, in wegwerfendem und widerwilligem Tone gemachten Aeußerungen gegen die Waisen, wenn von einer für sie

zu treffenden Fürsorge die Rede war, und die Abfertigung, daß er das Ganze besorge, und man sich darüber nicht zu kümmern habe.

Wir waren leichtgläubig, und dachten gar nicht daran, daß sich Dr. Kolb für legitimirt und berechtigt halte, jene Feder in Bewegung zu setzen, die er in den Jahren 1848, 1849 und 1852 gegen die Stiefmutter, die Nessen Franz und Karl und deren unmündige Geschwister, dann gegen die Vormundschaften führte. Gerade in jener Zeit, in der er die feindselige Streitsfahne gegen die Pflegemutter und die Waisen am Nergsten schwang, war ich von hier abwesend, nämlich vom 12. März bis Ende November 1848 als Landtags-Abgeordneter und Mitglied des Gesetzgebungs-Ausschusses in München, und vom Januar bis Ende April wieder als Deputirter zu München. — Im Jahre 1852 war ich theils sehr krank, theils vom 24. Mai bis Ende Oktober in Heilbadeanstalten.

Der Antrieb zur Geheimhaltung der geführten Fehde war um so größer, als Dr. Kolb mit voller Gewißheit voraussehen konnte, daß die Kundwerdung derselben eine starke Opposition, und die Vorgaben, daß er wegen geringer Bemittelung der Mutter eine Stütze derselben, und bisher ein Wohlthäter der Plaz'schen Familie gewesen sei, ein nicht geringes Gelächter und auch ein Verwundern hervorrufen würde.

An der behaupteten großmütterlichen Leistungsunfähigkeit, an der riesenhast dreisten Behauptung, daß er eine pekuniäre Stütze der Mutter sei, daß er zeitlich durch die Plaz'schen Familienglieder mit geforderten und geleisteten Unterstützungen sehr belästigt wurde, und daß er ein Wohlthäter derselben gewesen, ist nur so viel wahr, daß an all' Dem kein wahres Wort ist. Wenn aber daran wirklich irgend etwas Wahres gehängt wäre, so hätte er sich ja sogleich dieser Last dadurch entledigen können, daß er die Majoratsherrschafft niedergelegt und dieselbe mir, dem Familienältesten überlassen hätte. In solchem Falle würde die Plaz'sche Angelegenheit in anderer Weise geschlichtet worden sein, ohne daß ihm und der Schwester Franziska die bezeichneten Vortheile entgangen wären.

8.

Dr. Kolb begnügte sich nicht damit, als Zurückweiser von Unterstützungs-Forderungen an die Großmutter, und als ein zu

Alimentations-Beiträgen nicht verpflichteter Collateral-Verwandte aufzutreten, sondern setzte sich auch in eigenmächtiger und selbstherrischer Weise in den Besitz einer patria potestas über die Plaz'schen Kinder, indem er sich das Recht herausnahm, über dieselben zu schmähen, ohne daß nur eine Spur von Ermächtigung zur Uebung einer disciplinären Gewalt vorliegt. Die Parental- und die corrective Gewalt, die er zudem auf eine ganz ungerechte und völlig unerlaubte Weise übte, beruht auf Arroganz, Eigenschaft und angemessener Autorität. Sehr arg war die Zuchtmeisterei und wunderbar scharf die Critik geistiger Begabung, wenn die Jünglinge Franz und Karl entweder geradezu herausfragten oder blos andeuteten, daß sich mehrere gespendete Weisheiten, sowie die erteilten Rathschläge nicht vollziehen lassen. — Wie wir aus den Briefen noch näher wahrnehmen werden, trat Dr. Kolb als großer Schmäher der Kinder auf, war dagegen aber auch ein Weisheitsspender, in welcher Eigenschaft er eine nichts kostende Fluth von weisen Lehren, Mahnungen und Rathschlägen über die Neffen Franz und Karl nach dem Grundsatz, daß ein guter Rath oft mehr werth sei, als Geld, ergoß. Nach diesen Vorbemerkungen wollen wir nun auf die Dr. Kolb'schen Briefe, in so weit sie in unsern Besitz gekommen sind, übergehen.

9.

Der bei dem Herrn Landrichter Melsheimer in Hirschhorn und bei dem Herrn Vormunde G. Plaz in Gießen, dann bei der Stiefmutter Christine durch die Dr. Kolb'schen Briefe erzeugte Irrthum über die großmütterliche Vermöglichkeit und Leistungsfähigkeit wurde noch mehr gesteigert durch die an den Nefsen Franz Plaz erlassenen Briefe. — In allen Erlassen des Jahres 1848 setzte Dr. Kolb dem damals 17jährigen Studenten Franz und dem 15jährigen Lehrlingen Karl, dann im Jahre 1852 diesen Jünglingen die Aufgabe, aus öffentlichen Wohlthätigkeitsfonds, Unterstützungsanstalten, Waisenhäusern und so andern Instituten Mittel zur Abhilfe der Noth ihrer Geschwister zu erwirken, und die Gnade zu erflehen, daß die Knaben allenfalls in Cadettencorps, oder in sonstige Anstalten, und die Mädchen in Erziehungs-Institute aufgenommen werden, obwohl aus der ehemaligen väter-

lichen Dienstesstellung keine besondern Momente für die Gewährung solcher besonderen Gnadenakte hervorgehoben werden konnten. Alle desfalligen in den Briefen vorkommenden Belehrungen, Mahnungen, Rathschläge und Aufforderungen beweisen, daß Dr. Kolb die Waisenpensionsquoten zur vollständigen Alimentation der Kinder für unzulänglich, und verwandtschaftliche Beihülfe für nothwendig hielt. Er stellte die Letztere auch in Aussicht, ohne daß sie jedoch durch seine Thätigkeit von Seite der Großmutter erfolgte. Indem er den 17½jährigen Jüngling in seinem Brief vom 11. Februar 1848 zur größtmöglichen Thätigkeitsentwicklung zur Erwirkung von milden Gaben aus vaterländischen Unterstützungs-Fonden und Anstalten anspornte, motivirte er die erste desfallige Aufforderung in folgender Weise:

„Unserer Mildthätigkeit bleibt immerhin noch genug zu thun
„übrig, davon, daß wir Etwas thun können, oder wollen, darfst
„du mit keiner Silbe hören lassen, und wenn man fragt, mußt
„du die Möglichkeit läugnen, die Annahme und den Glauben
„als irrthümlich darthun, auf alle mögliche Weise geltend machen,
„daß wir nichts thun werden, und wenn man wissen sollte, daß
„ihr eine Großmutter habt, mußt du behaupten, daß diese
„durchaus nichts thun kann, indem selbe für sich selbst nicht
„genug hat. Ein Wort wenn du dir herauslocken lässest, daß
„euch von euren Verwandten etwas zu Theil wird, oder werden
„könnte, so ziehen alle eure vaterländischen Unterstützungsanstal-
„ten ihre Hand zurück, und es ist gefehlt um Euch, denn du
„wirfst doch wohl um Gotteswillen einsehen, daß wir euch Alle
„nicht ernähren können, zudem da die Kinder noch einen kost-
„spieligen Unterricht u. s. a. fordern. Sollte eurer Großmutter
„ein Kind aufgebürdet werden, so bleibt diesem nichts übrig,
„als allenfalls auch ein Handwerk, oder überhaupt ein Brod-
„erwerb durch Handverdienst. Ich bitte dich um deiner Ge-
„schwister Willen, nehme Verstand an, und glaube nicht, daß
„wir reich sind, außer Einigen, welche aber nicht verpflichtet
„sind, auch nur einen Pfennig an Euch zu verschenken. Die
„Großmutter kann in der That nichts thun, denn ich muß nach-
„helfen, sonst könnte sie nicht leben. — Sie muß außer sich selbst
„auch die Tante (Fräulein Franziska) und deine Cousine Fanni
„sustentiren, und dazu hat sie kaum 400 fl., sie ist alt und ge-

„brechlich. Schweige deshalb geschickt, verneine alle Möglichkeit
„einer Unterstützung von Seite der Verwandten, damit ihr mög-
„lichst vom Staate versorgt werdet, und wir Brüder wollen
„sehen, wie im Uebrigen zu helfen ist. Außere dich hierüber
„auch nicht gegen den besten Freund, du hast keinen. Der
„Arme hat keinen Freund. Außere dich gegen Niemanden,
„auch gegen den Wohlmeinendsten nicht, wenn du dich und deine
„Geschwister nicht um mögliche Vortheile bringen willst. Folge
„nicht dem thörichten Grundsatze deiner Aeltern, auf und in den
„Tag hinein zu leben. Kannst du dir nicht helfen, so berathe
„dich mit irgend einem verständigen und menschenfreundlichen
„Manne, der die Verhältnisse deines Vaterlandes und von
„Deutschland zu würdigen weiß, — denn du sollst bald der
„Tröst und die Stütze deiner jüngeren, wohl sehr unverständi-
„gen und ununterrichteten Geschwister sein. Daß deine Stief-
„mutter die Kinder behalten will, dürfte nach Aeußerung des
„Herrn Landrichters kaum von Vortheil für Euch sein. —
„Statt des nutzlosen Jammerns benütze allen deinen Verstand
„und Scharfsinn, alle Gelegenheiten und Verhältnisse auszukund-
„schaften. — Dein Oheim Plaz in Gießen wird wohl Freunde
„haben, und wenn du freundlich einen Freund angehst, wird er
„dich auch hören. Entwickele die Verhältnisse. — Sieh, das
„wäre ein Brief, aber bisher sah ich aus allen deinen Briefen
„keine Politik, keine Thätigkeit, sondern immer nur Jammern
„und Rathlosigkeit; nur Muth, fester Wille, ein sicheres Ziel
„und Alles muß gehen. — Du hast mir wenig Veranlassung
„gegeben, dein Freund zu sein. — Wenn ihr nicht mithelft, so
„seid ihr verloren und der Schande für immer preisgegeben.

In dieser Weise schrieb Dr. Kolb, welcher gegen eine
tägliche Einzahlung von 24 kr. in den mütterlichen Haushalt bei
der Mutter wohnte und speiste, ohne Wissen und Willen der
nächsten Verwandten den ersten Brief an den 17½jährigen Neffen
Franz, dessen Vater erst sechs Tage unter dem Boden lag. So
bezeichnete sich Dr. Kolb als eine Stütze seiner Mutter, während
dem diese eine Stütze für ihn war, und während dem eben diese
Mutter sagte, daß sie bezüglich auf den geringen Betrag der Ein-
zahlung in ihren Haushalt eine Stütze des Karl sei. So schrieb
Dr. Kolb, welcher bald darnach und zwar insbesondere im Jahre

1849, als die Niece Fanni heirathete, und ich der Mutter jährlich 40 fl. Zinsentgang offerirte, die barsche Aeußerung gegen mich machte, „daß die Mutter nicht von der Gnade eines ihrer Kinder zu leben brauche. So schrieb Dr. Kolb über die großmütterliche Leistungsunfähigkeit von Unterstützungen an Enkel, die arme Doppelwaisen geworden sind, während dem eben diese Mutter in notorischer und urkundlich nachgewiesener Weise im Stande war, ihre Tochter Franziska seit einem viertel Jahrhundert des selbsteigenen Broderwerbes durch Arbeitsverdienst zu entheben, sie vollständig gleich jedem Fräulein bemittelter Eltern zu alimentiren, in eleganter Weise zu kleiden, und Mittel zu Kapitalanlagen, Wiesenkäufen, Rekreationsreisen, Präsentspendungen, Besuch von Spielkränzchen u. s. w. zu geben.

Theils in gleichem und ähnlichem, theils in noch weit ärgerem Tone sind die nachfolgenden Briefe geschrieben. Was die Worte „unserer Mildthätigkeit bleibt immerhin noch genug zu thun übrig“ betrifft, so reduziert sich die Erfüllung solchen Versprechens vom Jahre 1848 an auf 10 fl. für Franz, und dreißig Gulden für die Kinder, dann 21 fl. Reisegeld für die Antonia, und deren im Herbst 1852 stattgefundene Ausnahme in den großmütterlichen Haushalt. Unter denjenigen Verwandten, von denen Franz sagen soll, daß sie nichts thun können, nichts thun wollen, und nichts thun werden, kann Dr. Kolb nur seine Person und die Mutter verstanden haben. Hat Franz dieses Mandat befolgt, so hat er die Wahrheit gesprochen, denn in der That geschah für die Kinder außer Weisheitspenden und unausführbaren Rathschlägen von Dr. Kolb's Seite, und in Ansehung seines Einflusses auf die hochbejahrte Mutter auch von dieser theils gar nichts, theils nur so viel, daß das Schweigen darüber angemessener sein würde. Einschlüssig der Pension soll die Mutter im Jahre 1848 nur mehr in einem jährlichen Einnahmsbezüge zu 400 fl. gestanden sein. Wenn dieß wahr wäre, so müßte man fragen, aus welchen Gründen denn ihr Vermögen so herabgeschwunden ist, und wie sie denn im Stande war, Alles das, was sie an Fränzchen gab, zu leisten. Das Märchen, daß er eine Stütze der Mutter sei, hat sich wohl in die weite Entfernung hineinschreiben lassen, und sicher würde es nicht dem Papiere anvertraut worden sein, wenn Dr. Kolb hätte ahnen können, daß es nach einem De-

zenium durch eine Rückwanderung nach Straubing kundbar, und das Erstaunen Aller, die nie einen Laut von solcher gewagter Dichtung vernahmen, erregen werde. Wenn die Mutter je einer Beihilfe bedürftig gewesen wäre, würde sie sich an ihre Söhne Gottfried und Franz, nicht aber an ihren Karl, der eine Reihe von Jahren hindurch über seinen Stand und seine geringen Einnahmen klagte, gewendet haben. Nicht ein einzigesmal hat mich die Mutter direkte aufgefodert, an die Plazischen Kinder Unterstützungen zu leisten; sie hätte es gewiß gethan, wenn sie sich in leistungsunfähigen Umständen befunden hätte, oder ihr von Dr. Kolb gesagt worden wäre, daß eine gemeinschaftliche Beihilfe der nächsten Verwandten nothwendig sei. Die Grundidee, daß der Student Franz und der Lehrjunge, dann nachherige Geselle Karl alle Wege betreten sollen, um ihre Geschwister durch den Staat versorgt zu sehen, ist in allen Dr. Kolb'schen Briefen durchgeführt, und als alle Rathschläge vergeblich waren, unter argen Schmähungen festgehalten. Er sagt in seinem ersten Briefe „wir Brüder wollen sehen, wie im Uebrigen zu helfen sei,“ aber statt mit mir in eine Berathung zu treten, fuhr er mich, als ich die Angelegenheit anregte, in einer Weise an, daß ich das Schweigen, um Verdruß zu vermeiden, für rathsamer hielt. Kaum war der Vater zur Erde bestattet, fing Dr. Kolb schon über denselben vor den rückgelassenen Kindern zu schmähern an, und zu sagen, daß Franz nicht dem thörichten Grundsatz seiner Eltern folgen, auf und in den Tag hineinleben und keine Schulden machen solle, während dem der Vater 17 Jahre hindurch in einer Schreibereinstellung mit unzureichenden Einnahmen verharren mußte, und nur sechs Jahre die Vortheile einer Staatsdienstbesoldung genoß. Mit einem verständigen Manne soll sich Franz berathen, weil er bald der Trost und die Stütze seiner Geschwister sein müsse; Solche Werke auszuführen, ward dem Franz, der sich selbst in seiner Dürftigkeit nicht zu helfen wußte, und erst 17½ Jahre alt war, zur Aufgabe gesetzt. Die Kinder wurden von Dr. Kolb schon im ersten Briefe als unverständlich bezeichnet, ohne daß er jemals eines von ihnen gesehen, oder beobachtet hat. Nur kein Jammern, nur kein Wehklagen äußern, sondern Scharfsinn üben, Politik entwickeln, alle Gelegenheiten zur Hilfsbeschaffung aus Staatsmitteln ergreifen, Muth, festen Willen und Entschlossenheit zeigen, alle Hindernisse

die aus einer der Minderjährigkeit anklebenden Unreifeheit des Verstandes hervorgehen, bei Seite zu setzen, ward dem 17 jährigen hilflosen, in Kleidern herabgekommenen Jünglinge aufgegeben. Als Franz seinem Herrn Onkel Dr. Kolb schrieb, daß es ihm sehr mißlich gehe, und er Kost und so anderes schuldig bleiben müsse, ertheilte er ihm eine weitläufige Rückantwort, die voll von Mahnungen, Belehrungen und Rathschlägen ist, und in welcher folgende Curiosa vorkommen:

„Deine Klagebriefe gelten nicht mir, sondern sind nur die
„Geburt mißlicher Verhältnisse. Ich würde mich über derlei
„Zeug nicht aufhalten, aber ich bin krank und muß das bischen
„Geld mit angstvoller Qual erwerben unter dem Leiden eines
„kränklichen, vielleicht bald erliegenden Körpers. Willst du die
„Manier deines Vaters üben, willst du dich jetzt schon ans
„Schuldenmachen gewöhnen — Schuldenmachen lieber Freund,
„wenn du das nicht verlernst, können wir nicht miteinander be-
„stehen. Wenn du keine Quellen hast, aus welchen du zu schöp-
„fen weißt, so begnüge dich, für deine Existenz täglich 3—4
„Kreuzer zu verbrauchen, aber nur keine Schulden, — ein
„Schuldenmacher fängt mit Kleinem an, und hört mit Großem
„auf. Wer zahlet die Schulden denn — wir nicht. Wer macht
„denn Schulden? nur ein leichtsinniger Bube. So, hiemit ha-
„ben die Empfehlungen zur Besserung ein Ende; ich wünsche
„guten Erfolg.

10.

Erkennend und fühlend, daß man die Kinder mit dem Waisengelde nicht vollständig nähren, kleiden, in die Schule schicken, und ihnen Gewerbe und Geschäfte lernen lassen könne und Gefahr des Hieberschickens der Kinder zur Großmutter obwalte, verfiel Dr. Kolb auf ein höchst sonderbares Projekt. Er schlug vor, daß der noch nicht achtzehnjährige Jüngling Franz seine fünf bei der Stiefmutter befindlichen Geschwister von Hirschhorn abholen, zu sich in die Universitätsstadt Gießen, in der der Onkel und Vormund Georg Platz wohnt, nehmen, und gegen sie die Pflichten eines Vaters erfüllen, ihr Erzieher sein, und einen eigenen Haushalt gründen solle. Zu solchem Zwecke ward ihm aufgegeben, ein